

Hans Rudolf Wahl

## Hans Wahl und der Mythos Weimar

Diskursive Zusammenhänge von Geisteswissenschaften,  
nationaler Identitätsstiftung und Politik

I.

Am 28. Januar 2016 entschied der Rat der Stadt Weimar, die Hans-Wahl-Straße in Weimar in „Über dem Kegeltore“ umzubenennen.<sup>1</sup> 22 Stadtratsmitglieder votierten dafür, zwölf dagegen und sechs enthielten sich der Stimme. Damit hat die Straße wieder den Namen erhalten, den sie bis 1949 schon einmal getragen hatte.

Straßenumbenennungen kommen häufig vor. Die wenigsten sind von mehr als kommunalpolitischem Interesse. Diese spezielle Umbenennung barg allerdings einen tieferen Grund und war von allgemeinerer Bedeutung. Das Haus mit der Nummer 4 in der fraglichen Straße beherbergt das Goethe- und Schiller-Archiv, neben dem Deutschen Literaturarchiv in Friedrich Schillers Geburtsstadt Marbach am Neckar das wichtigste Archiv deutschsprachiger Autorinnen und Autoren überhaupt. Die Adresse Hans-Wahl-Straße 4 in Weimar war deshalb in vierzig Jahren DDR eine der wichtigsten kulturpolitischen Adressen des real existierenden Sozialismus – und seither immerhin ein Vierteljahrhundert lang eines der wichtigsten kulturpolitischen Aushängeschilder der sogenannten neuen Bundesländer, zu finden in jedem Schriftverkehr mit dem Archiv. Der Name keines anderen Germanisten – ausgenommen allenfalls Jacob Grimm – war, vermittelt über den Straßennamen, deshalb über Jahrzehnte so präsent wie derjenige von Hans Wahl, und zwar mit einer durchaus internationalen Ausstrahlung.<sup>2</sup>

Seiner Tilgung aus dem Straßennamen kam deshalb auch etwas Demonstratives zu. Die Umbenennung bedeutete darüber hinaus zumindest auf den ersten Blick auch einen gewissen Affront gegenüber der Wissenschaft, der das Archiv zuarbeitet. Der Akt erregte deshalb auch Empörung, jedenfalls in einigen Fachkreisen. Bereits im Vorfeld

1 Vgl. Susanne Seide, Die Hans-Wahl-Straße heißt künftig Über dem Kegeltore, in: Thüringer Allgemeine vom 29. 1. 2016.

2 Zur semiotischen Bedeutung von Straßennamen Rudolf Jaworski/Peter Stachel (Hrsg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2007.

des Stadtratsbeschlusses trat zum Beispiel Volker Wahl<sup>3</sup> – Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in der Wendezeit (1986 bis 1991) sowie ehemaliger langjähriger Direktor des gleichfalls in Weimar ansässigen Thüringer Hauptstaatsarchivs – mit einem leidenschaftlichen Plädoyer an die Öffentlichkeit, in dem er den Initiatoren der Umbenennung „historischen Exorzismus“<sup>4</sup> vorwarf sowie einen „Jahrmarkt der Eitelkeiten“. Kommunalpolitiker würden sich damit wichtigtun, die Reputation eines der bedeutendsten Goethe-Philologen aller Zeiten, des langjährigen Direktors des Goethe- und Schiller-Archivs sowie langjährigen Direktors des Weimarer Goethe-Nationalmuseums zu zerstören. Allerdings: Der Anstoß zu der Umbenennungsaktion kam letztlich aus der Wissenschaft selbst, von Vertretern der Disziplin, die es untragbar fanden, Hans Wahl immer noch als Repräsentanten des Faches zu ehren.<sup>5</sup> Der Grund dafür ist vielschichtig und eindeutig zugleich. Es ging um die Frage nach der Identität des germanistischen Faches, nach dessen Tradition und Selbstverständnis in Vergangenheit und Gegenwart.

Es lohnt sich deshalb, einen exemplarischen Blick auf Hans Wahl und sein wissenschaftliches Lebenswerk zu werfen. Wahl nahm in einem für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts entscheidenden Zeitraum zwischen Kaiserreich und Kaltem Krieg eine fachorganisatorische Schlüsselstellung ein, war in dieser Zeit zugleich einer ihrer herausragenden fachwissenschaftlichen Protagonisten und damit prototypisch für die geisteswissenschaftliche<sup>6</sup> Kulturelite seiner Zeit.

## II.

Als Pastorensohn 1885 in einem kleinen thüringischen Ort geboren,<sup>7</sup> kam Hans Wahl nach dem frühen Tod seines Vaters nach Weimar und machte hier sein Abitur. Anschließend studierte er Deutsche Philologie, Geschichte und Philosophie, zunächst an der

3 Volker Wahl ist nach eigenen Angaben – ebenso wie der Verfasser dieses Beitrags – mit dem früheren Namensgeber der Straße nicht verwandt.

4 Thüringer Landeszeitung vom 21. 10. 2015; siehe bereits Volker Wahl, „Historischer Exorzismus“ in Weimar. Wo bleibt Hans Wahl?, in: Weimar–Jena. Die große Stadt 7 (2014) 3, S. 257–276; ders., Um Hans Wahl. „Historischer Exorzismus“ und/oder damnatio memoriae, in: Die Pforte. Veröffentlichung des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e. V. 12 (2014), S. 247–273.

5 Paul Kahl, Die Erfindung des Dichterhauses. Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Eine Kulturgeschichte, Göttingen 2015, S. 139–223, insbes. S. 163–204; auf den zitierten Artikel von Volker Wahl antwortend: ders., Historischer Exorzismus und Weimarer Erinnerungskultur, in: Thüringer Landeszeitung vom 29. 10. 2015; ders./Hendrik Kalvelage, Der Erinnerungsort Goethe-Nationalmuseum in Weimar, in: Merkur 69 (2015), S. 97–102.

6 Nicht von ungefähr wurde der Begriff „Geisteswissenschaften“ zeitgenössisch von Wilhelm Dilthey in antagonistischer Abgrenzung zu den „exakten“ Naturwissenschaften begründet

7 Zur Biografie und zum germanistischen Lebenswerk von Hans Wahl grundlegend: Franziska Bomski/Rüdiger Haufe/W. Daniel Wilson (Hrsg.), Hans Wahl im Kontext. Weimarer Kultur-

thüringischen Landesuniversität in Jena, dann in München und in der Reichshauptstadt Berlin, an deren Universität damals Erich Schmidt<sup>8</sup> den im wilhelminischen Deutschland vielleicht wichtigsten, jedenfalls einflussreichsten germanistischen Lehrstuhl innehatte. Von Schmidt als Doktorand akzeptiert zu werden, sicherte daher faktisch bereits Wahls weitere wissenschaftliche Laufbahn. In seiner 1912 abgeschlossenen und 1914 veröffentlichten Dissertation<sup>9</sup> untersuchte er die Geschichte des von Wieland herausgegebenen *Teutschen Merkur*, einer Literaturzeitschrift, die Kultur- und Mediengeschichte geschrieben hat. Methodisch und inhaltlich war Wahls Studie eine germanistische Pionierarbeit von hohem wissenschaftlichem Rang, mit der er sein Lebensthema gefunden hatte: die Weimarer Klassik.

Bereits 1913, gerade erst frisch promoviert und noch Doktor designatus, wurde der junge Germanist an das Goethe- und Schiller-Archiv nach Weimar berufen – also in die später nach ihm benannte Straße – und dort mit der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und seinem Großherzog Carl August betraut. Mit diesem Projekt geriet er in eine zugleich literaturwissenschaftliche und kulturpolitische Schlüsselfunktion. Literaturwissenschaftlich, weil Wahl damit einer der ganz wenigen, handverlesenen Experten war, die Goethes Werke in einer bis heute als gültig angesehenen Fassung, der Sophien-Ausgabe, edierten und somit die quellenmäßige Grundlage schufen, auf der die Goethe-Philologie seither arbeitet. Kulturpolitisch, weil dieses editorische Großprojekt alles andere als ein rein literaturwissenschaftliches war. Nicht von ungefähr finanzierte die Weimarer Großherzogin Sophie, Gemahlin des Großherzogs Carl Alexander, der das ganze Projekt angestoßen hatte, und Großmutter des damals regierenden, noch recht jungen Weimarer Großherzogs Wilhelm Ernst, das ganze Projekt aus ihrer Schatulle und lieh der Edition deshalb auch ihren Namen.<sup>10</sup> Die ostentative Bekümmernung um das Werk Goethes war aber keineswegs nur eine Prestigeangelegenheit des Weimarer

welten im Nationalsozialismus, in: *Publications of the English Goethe Society* 84 (2015), Special Issue, Leeds 2015.

- 8 Wolfgang Höppner, Erich Schmidt (1853–1913), in: Christoph König/Hans-Harald Müller/Werner Röcke (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*, Berlin/New York 2000, S. 107–114; ders., Erich Schmidt, in: *Neue Deutsche Biographie* (NDB), Bd. 23, Berlin 2007, S. 182–183.
- 9 Hans Wahl, *Geschichte des Teutschen Merkur. Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus im achtzehnten Jahrhundert*, Berlin 1914 (Diss. Univ. Berlin 1912).
- 10 Zu diesem editorischen Großprojekt der Goethe-Philologie siehe Michael H. Kater, *Weimar. From Enlightenment to the Present*, New Haven/London 2014, S. 88–90; grundlegend bereits Hinrich C. Seeba, *Nationalbücher. Zur Kanonisierung nationaler Bildungsmuster in der frühen Germanistik*, in: Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), *Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*, München 1991, S. 57–71; siehe auch Ulrich Wyss, *Abgrenzungen. Die Germanistik um 1900 und die Tradition des Faches*, in: ders. (Hrsg.), *Geschichte der Germanistik. Gesammelte Aufsätze*, Heidelberg 2015, S. 237–248.

Herrscherhauses, wobei es das natürlich auch war.<sup>11</sup> Es war eine nationalpolitische Demonstration, die zeigen sollte, dass die deutsche Monarchie ihr Wächteramt am Hort des Deutschtums zuverlässig ausübte.<sup>12</sup>

Zwischen 1887 und 1919 füllte dieses wohl größte Editionsprojekt in der Geschichte der germanistischen Literaturwissenschaft insgesamt 133 Bände in 143 Teilen. Die Ansammlung der zu bewältigenden Texte und Dokumente erreichte allerdings schon wenige Jahre nach dem Projektbeginn im Jahr 1887 solche Ausmaße, dass 1896 ein eigenes Gebäude errichtet werden musste, um sie zu beherbergen – eben das Goethe- und Schiller-Archiv,<sup>13</sup> denn selbstverständlich durfte der zweite der Weimarer Dioskuren als Namensgeber nicht fehlen. Dass Wieland in der Nomenklatur des Archivs dagegen nicht präsent war, obwohl es ohne ihn weder einen Goethe noch einen Schiller in Weimar gegeben hätte, war dagegen kein Versehen. Auf diesen Aspekt wird zurückzukommen sein.

Zeitgenössisch wurde das Großprojekt sehr wohl auch kritisch gesehen. So hatte bereits im Jahr 1903 der durchaus traditionsbewusste und militant deutschnationalistische Dichter Ernst von Wildenbruch moniert, die Weimarer Germanisten würden mit unverhältnismäßigem Aufwand in teuren Prachtbänden buchstäblich jeden irrelevanten Wäschezettel Goethes edieren und kommentieren, anstatt sich um möglichst gute und preisgünstige Volksausgaben seiner Dichtung zu bemühen.<sup>14</sup>

Es ist in Anbetracht der nationalpolitischen Mission dieses Großprojektes im Dienste der deutschen Monarchie kaum verwunderlich, dass der Weimar- und Goethe-Spezialist Hans Wahl im Gegensatz zu den meisten jungen Männern seiner Generation vom Militärdienst im Ersten Weltkrieg befreit blieb. Noch während des Krieges avancierte er im Jahr 1918 zum Direktor des Goethe-Nationalmuseums am Frauenplan in Weimar.<sup>15</sup>

11 Zu dieser dynastischen Legitimationspolitik auf kulturellem Gebiet, wie sie insbesondere von Großherzog Carl Alexander (1818–1901) betrieben wurde, siehe Angelika Pöthe, *Carl Alexander. Mäzen in Weimars „Silberner Zeit“*, Köln/Weimar/Wien 1998; Hellmut Theodor Seemann/Thorsten Valk (Hrsg.), *Das Zeitalter der Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander*, Göttingen 2010.

12 Zum Goethekult der wilhelminischen Kaiserzeit: Maximilian Nutz, *Das Beispiel Goethe. Zur Konstituierung eines nationalen Klassikers*, in: Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 605–637, insbes. S. 631 ff.

13 Zum Goethe- und Schiller-Archiv: Bernhard Fischer/Gabriele Klunkert/Klassik-Stiftung Weimar (Hrsg.), *Goethe- und Schiller-Archiv*, Weimar 2012.

14 Ernst von Wildenbruch, *Ein Wort über Weimar*, in: ders., *Gesammelte Werke. Dritte Reihe. Kleine Prosa. Sechzehnter Band*, Berlin 1924, S. 264–278; dazu Hans Rudolf Wahl, *Die Religion des deutschen Nationalismus*. Heidelberg 2002, S. 196–211.

15 Zu Wahls institutioneller und kulturpolitischer Karriere siehe Justus H. Ulbricht, Hans Wahl. *Kultureliten und Politik im Weimar des 20. Jahrhunderts. Ein Fallbeispiel*, in: *Die Pforte. Veröffentlichungen des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e. V.* 6 (2002), S. 172–194; Ulrike Müller-Harang, Hans Wahl (1885–1949). *Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs*

Seine Karriere konnte er auch nach dem Sturz der Monarchie nahtlos fortsetzen: Ohne habilitiert zu sein, wurde er 1925 zum Professor ernannt. 1928 übernahm er in Personalunion auch die Leitung des Goethe- und Schillerarchivs. 1932 wurde er schließlich zum Vizepräsidenten der Goethe-Gesellschaft gewählt.<sup>16</sup> Diese Karriere war angesichts von Wahls umfangreichen Forschungen und Publikationen vor allem zu Goethe und zu Goethes Werk zweifellos wissenschaftlich hoch verdient. Ein Blick in Ausschnitte seiner Publikationsliste lässt dieses deutlich werden: „Goethes Schweizerreisen“,<sup>17</sup> „Goethe“,<sup>18</sup> „Hermann und Dorothea“,<sup>19</sup> „Neun Parkzeichnungen Goethes“,<sup>20</sup> „Goethe in Dornburg“,<sup>21</sup> „Die sieben Zeichnungen Goethes zu seinem Faust“,<sup>22</sup> „Goethes Gartenhaus“,<sup>23</sup> „Faust“,<sup>24</sup> „Reise mit Goethe“,<sup>25</sup> „Goethe und seine Welt“,<sup>26</sup> „Das Goethehaus am Frauenplan“,<sup>27</sup> „Goethe als Zeichner der deutschen Landschaft“<sup>28</sup> – kurz: „Alles um Goethe“,<sup>29</sup> wie der Titel eines 1956 aus Wahls Nachlass herausgegebenen Buches tatsächlich lautet. Es war gewiss ebenfalls wissenschaftlich hoch verdient, dass er 1936 darüber hinaus zum Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs avancierte.

Würde jedoch die Darstellung des Lebenswerkes des Germanisten Hans Wahl auf dieses stupende wissenschaftliche Œuvre beschränkt werden, würde man an seinem eigentlichem Lebenswerk, wie er es selbst sah, vorbeigehen, das ganz im Einklang stand mit dem Verständnis dessen, was zu seinen Zeiten bereits seit rund einem

Weimar 1928–1949, in: Vorstand des Thüringer Archivarverbandes (Hrsg.), Lebensbilder Thüringer Archivare, Rudolstadt 2001, S. 262–269. Eher apologetisch: Dieter Höhnle, Hans Wahl, in: Die Pforte. Veröffentlichungen des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e. V. 11 (2012), S. 20–61.

- 16 Vgl. zur Geschichte der Goethe-Gesellschaft in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft W. Daniel Wilson, *Der faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich*, München 2018.
- 17 Hans Wahl, *Goethes Schweizerreisen. Tagebücher, Briefe, Gedichte, Handzeichnungen*, Gotha 1921.
- 18 Hans Wahl, *Goethe. Gedenkblätter*, Weimar 1922.
- 19 Hans Wahl (Hrsg.), *Hermann und Dorothea. Ein Epos in 9 Gesängen. Textlich nachgeprüft von Max Hecker*, Leipzig 1922.
- 20 Hans Wahl, *Neun Parkzeichnungen Goethes*, Berlin 1923.
- 21 Hans Wahl /Karl August Christian Sckell, *Goethe in Dornburg*, Leipzig 1924.
- 22 Hans Wahl, *Die sieben Zeichnungen Goethes zu seinem Faust. Den Freunden des Goethehauses*, Weimar 1925.
- 23 Hans Wahl, *Goethes Gartenhaus*, Leipzig 1927.
- 24 Hans Wahl, *Faust. Der Tragödie letzter Akt. 25 Bilder aus Goethes eigenhändigen Niederschriften*, Weimar 1929.
- 25 Hans Wahl, *Reise mit Goethe*, o. O. 1932.
- 26 Hans Wahl, *Goethe und seine Welt*, Leipzig 1932.
- 27 Hans Wahl, *Das Goethehaus am Frauenplan. Ein Führer durch die historischen Räume*, Leipzig 1932.
- 28 Hans Wahl, *Goethe als Zeichner der deutschen Landschaft 1776–1786*, Erfurt 1949.
- 29 Hans Wahl, *Alles um Goethe. Kleine Aufsätze und Reden*, Weimar 1956.

Jahrhundert als Germanistik galt.<sup>30</sup> Ein zweiter Blick auf Wahls Publikationsliste legt offen, was damit gemeint ist. Neben den zahlreichen gelehrten Goethe-Titeln fallen einige andere auf, die sich daneben ein wenig merkwürdig ausnehmen. Während des Ersten Weltkrieges zum Beispiel veröffentlichte er: „Prinz Louis Ferdinand von Preußen“,<sup>31</sup> der 1806 im Kampf gegen Napoleon gefallen war,<sup>32</sup> „Der Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand“,<sup>33</sup> „Anekdoten von Friedrich dem Großen“,<sup>34</sup> der im Siebenjährigen Krieg nach damaliger geschichtspädagogischer Lesart Preußens Großmachtstellung gegen eine „Welt von Feinden“ erfolgreich verteidigt hatte.<sup>35</sup> In historischem Gewande präsentieren sie alle das vermeintliche Erfolgsrezept auch für den Krieg von 1914–1918: durchhalten trotz schwerster Opfer und unbedingtes Vertrauen in das preußisch-deutsche Herrscherhaus.

Bereits 1922 mischte sich dann ein Titel mit einer ganz anderen Konnotation in die Liste: „Das Fest des Teut“.<sup>36</sup> Dieser Titel war keineswegs ironisch gemeint. Wahl gehörte zu den Mitbegründern des von Alfred Rosenberg geführten, völkisch-antisemitisch ausgerichteten nationalsozialistischen „Kampfbunds für deutsche Kultur“.<sup>37</sup> Neben dem ehemaligen Generalintendanten des Weimarer Hoftheaters, Carl Baily Norris von Schirach, dessen – literarisch durchaus begabter – Sohn Baldur schon bald Karriere in der NSDAP machen sollte, dem gleichfalls in Weimar ansässigen germanistischen Literaturhistoriker und -kritiker Adolf Bartels, der Nietzsche-Schwester und -Nachlassverwalterin Elisabeth Förster-Nietzsche sowie dem Architekten und Bauhaus-Gegner Paul

30 Dazu im Überblick Klaus Weimar, *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, München 1989; Uwe Meves, *Zur Namensgebung „Germanistik“*, in: Fohrmann/Voßkamp (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, S. 25–47; Hans-Martin Kruckis, *Goethe-Philologie als Paradigma neuphilologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert*, in: ebenda, S. 451–493, siehe insbes. den Abschnitt „Goethe-Philologie als nationale Bildung“, S. 463–471.

31 Hans Wahl, *Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Ein Bild seines Lebens in Briefen, Tagebuchblättern und zeitgenössischen Zeugnissen*, Weimar 1917, 2. Aufl. Dachau 1925.

32 Vgl. die Biografie von Eckart Kleßmann, *Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Soldat, Musiker, Idol*, 2. Aufl. München 1995.

33 Hans Wahl, *Der Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand. Ein Lebensbild aus den Befreiungskriegen*, Weimar 1916.

34 Hans Wahl, *Anekdoten von Friedrich dem Großen*, Weimar 1917

35 Siehe zu dieser mythografierenden nationalpädagogischen Umdeutung des historisch in ganz anderen politischen Bahnen denkenden und handelnden Preußen-Königs im 19. und frühen 20. Jahrhundert bereits Rudolf Augstein, *Preußens Friedrich und die Deutschen*, Nördlingen 1986.

36 Hans Wahl, *Das Fest des Teut. Spiel in 1 Aufzug nach Robert Hamerling*, Stuttgart/Gotha 1922.

37 Vgl. ausführlich Bomski/Haufe/Wilson (Hrsg.), *Hans Wahl im Kontext*; Lothar Ehrlich/Jürgen John/Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus*, Köln 1999; Peter Merseburger, *Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht*, Stuttgart 1998, S. 310–341; Kater, Weimar, S. 165–211.

Schultze-Naumburg<sup>38</sup> war Wahl damit einer der Weimarer Vorzeige-Intellektuellen der NS-Bewegung, analog zum Bayreuther Wagner-Kreis um Winifred Wagner, Houston Stewart Chamberlain sowie Hans von Wolzogen, dem Jenaer Rassetheoretiker Hans F. K. Günther oder dem Heidelberger Physik-Nobelpreisträger und Einstein-Gegner Philipp Lenard – und zwar Jahre bevor die NS-Bewegung zu einem Massenphänomen wurde.

Anfang der 1930er-Jahre war Weimar dann neben Bayreuth *das* Zentrum der kulturellen Konterrevolution gegen die Klassische Moderne.<sup>39</sup> Im Einklang mit dem Programm des „Kampfbundes“ und seiner nationalsozialistischen Ausrichtung polemisierte der hoch gebildete Gelehrte Hans Wahl daher auch gegen das Theater und die Literatur seiner Gegenwart, den „Kulturverfall“, den „Kulturbolschewismus“, den „Amerikanismus“ – kurz: gegen den „Schmutz und Schund“ eines „rassefremden Literaturentums“, als dessen Protagonisten neben Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Erich Kästner, Walter Mehring, Erich Maria Remarque, Kurt Schwitters, Ernst Toller und Kurt Tucholsky auch Thomas Mann, sein Bruder Heinrich Mann und sogar Rainer Maria Rilke ausgemacht wurden. Die 1919 in Weimar verabschiedete demokratische Verfassung Deutschlands galt Wahl dagegen als „historischer Irrtum“, als Beschmutzung des mit dem Geist Goethes und Schillers geadelten Elysiums der deutschen Nation und des deutschen Volkstums.<sup>40</sup>

Dass Hans Wahl vor diesem Hintergrund 1937 zusätzlich zu all seinen anderen Ämtern und Funktionen auch noch Vorsitzender der deutschen Herder-Stiftung wurde, dass Adolf Hitler persönlich den großzügigen Ausbau des Goethe-Nationalmuseums in Weimar finanzierte und von Wahl dafür vorab als Mann gelobt wurde, der „Deutschland vor der Schmach retten kann, dass es nicht in der Lage sei, das Denkmal deutscher Arbeit im Geiste aufzurichten“, mag nach dem bereits Ausgeführten nicht mehr weiter verwundern.

38 Zu Schultze-Naumburg siehe Hans-Rudolf Meier/Daniela Spiegel (Hrsg.), *Kulturreformer, Rassenideologe, Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg*, Heidelberg 2018; Norbert Borrmann, *Paul Schultze-Naumburg*, Phil. Diss. FU Berlin 1987.

39 Kater, Weimar, S. 165–211; Merseburger, *Mythos Weimar*, S. 310–341.

40 Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt a. M. 2007, S. 639. Zu dieser völkischen Germanistik, wie sie von Wahl spätestens ab Ende der 1920er-Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs vertreten wurde, siehe Hartmut Gaulferenschild, *National-völkisch-konservative Germanistik. Kritische Wissenschaftsgeschichte in personengeschichtlicher Darstellung*, Bonn 1993, insbes. S. 190–288; Andreas Schumann, *Völkische Tendenzen in Germanistik und Philologie*, in: Uwe Puschner/Walter Schmitz/Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918*, München 1999, S. 859–873; zu einem anderen prominenten völkischen Protagonisten der Germanistik in dieser Zeit siehe Irene Ranzmaier, *Stamm und Landschaft. Josef Nadlers Konzeption der deutschen Literaturgeschichte*, Berlin 2008.

1945 war die Karriere Hans Wahls allerdings keineswegs an ihr Ende gelangt.<sup>41</sup> Nicht nur, dass er bereits kurz nach Kriegsende in allen seinen Ämtern und Funktionen bestätigt wurde – schon bald wurde er auch Vorstandsmitglied der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion. 1946 wurde er obendrein auch noch Leiter des ebenfalls in Weimar ansässigen Nietzsche-Archivs und machte sich in dieser Funktion einmal mehr verdient um die Wissenschaft, indem er es dank seiner guten Beziehungen zur SED-Führung und zur sowjetischen Militäradministration zu verhindern verstand, dass der Nachlass des in kommunistischen Kreisen traditionell als reaktionär, ja faschistisch verpönten Friedrich Nietzsche in die Sowjetunion verbracht und der Forschung damit entzogen wurde.<sup>42</sup>

Als Hans Wahls ehemaliger Weimarer Schulfreund Edwin Redslob, während der Weimarer Republik als „Reichskunstwart“ ein engagierter linksliberaler Gegner des „Kampfbundes“ und inzwischen im westlichen Teil Deutschlands ansässig, 1946 öffentlich auf Wahls Rolle vor 1945 hinwies, konterte dieser mit einem Coup: Am Eingang des Goethe-Nationalmuseums ließ er die Aufschrift anbringen: „Der Führer des Dritten Reiches hat dieses Haus nie betreten.“ Eine Aussage, die im wörtlichen Sinne sogar stimmte. Über Jahrzehnte hinweg bis zum Ende der DDR wurde an dieser Stelle daher jeder Besucher über den antifaschistischen Charakter des Weimarer Kultortortes belehrt. In den öffentlichen Statements seiner letzten Lebensjahre betonte Hans Wahl den Humanismus der revolutionären Arbeiterklasse unter der Führung ihrer Partei, die die einzig legitime Erbin des klassischen Weimarer Humanismus Goethes und Schillers sei. Auf diese Weise konnte dann in Wahls Diktion mittelbar auch Stalin zum wahren Sachwalter des Goetheschen Geistes avancieren.<sup>43</sup>

Hans Wahl starb im Februar 1949, mitten in den organisatorischen Vorbereitungen der Goethe-Jubiläumsfeiern zum 200. Geburtstag des Dichters, die in beiden Teilen des nunmehr geteilten Deutschland als Staatsakt begangen wurden. Wahl erhielt ein Staatsbegräbnis. Nur wenige Wochen nach seinem Tod benannte der von der SED dominierte Weimarer Stadtrat die Straße an seiner bisherigen Wirkungsstätte nach ihm um.<sup>44</sup>

41 Zum Folgenden ausführlich: Bomski/Haufe/Wilson (Hrsg.), Hans Wahl im Kontext.

42 Merseburger, *Mythos Weimar*, S. 386 f. Max Oehler, der vorherige Leiter des Nietzsche-Archivs, war dagegen von einem sowjetischen Militärtribunal zu Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt worden, starb aber noch vor seiner Verbringung in die Sowjetunion im Gewahrsam des NKWD in Weimar.

43 Vgl. zu Wahls kulturpolitischer Rolle als „unheimlicher Brückenbauer“ zwischen den Regimen die instruktive Besprechung des Sammelbandes der English Goethe Society durch Stefan Matuschek, Hans Wahl im Kontext. Weimarer Kultureliten im Nationalsozialismus, in: *Goethe-Jahrbuch* 133 (2016), S. 232–236.

44 Ulbricht, Hans Wahl, S. 172–194. Zu den antagonistischen Goethefeiern 1949 in Frankfurt am Main und Weimar, die bereits ganz im Zeichen des Kalten Krieges standen, vgl. Merseburger, *Mythos Weimar*, S. 377–380.

## III.

Hans Wahl war ein Prototyp, kein Einzelfall. Eine rein individualbiografische Analyse seines Lebens und Werkes würde deshalb dem Phänomen nicht gerecht werden, für das dieses steht. Hans Wahl war zunächst einmal ein Prototyp der Elitenkontinuität in Deutschland vom Kaiserreich bis zum Kalten Krieg, die es in den Wissenschaften wie in allen anderen Bereichen der deutschen Gesellschaft gab – und nach 1945 eben nicht nur in Westdeutschland.<sup>45</sup> Aber auch ein Prototyp für den intellektuellen „Mainstream“ der Germanistik als neben der Geschichtswissenschaft zentraler geisteswissenschaftlicher Disziplin vom Kaiserreich bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, obwohl sich der „Mainstream“ in unterschiedlichen Facetten darbot. Wahl repräsentierte eine davon, aufgrund seiner Schlüsselstellung als „Gralshüter“ des kulturnationalen Erbes von Weimar sowie seiner umfangreichen editionsphilologischen, fachpublizistischen und populärwissenschaftlichen Tätigkeit allerdings eine besonders wichtige. Weitere zentrale Facetten des Phänomens repräsentierten für das Fach nicht minder wichtige Vertreter der Germanistik. Drei Beispiele zeigen dies exemplarisch: Neben Hans Wahl findet sich hier der Typus des Wissenschaftsmanagers, der des völkisch-antisemitischen Politaktivisten und der des Vertreters einer gleichfalls völkisch inspirierten, in den 1920er- und 1930er-Jahren vor allem bei jüngeren Philologen und Studenten populären „Frontsoldatengermanistik“,<sup>46</sup> die stark der zeitgenössischen Ästhetik der Militanz verpflichtet war.

Julius Petersen,<sup>47</sup> Erich Schmidts Lehrstuhlnachfolger in Berlin, von Haus aus eigentlich Mediävist, Präsident der Goethe-Gesellschaft, Mitglied der Preußischen und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Leiter der Goethe-Jubiläumsfeiern von 1932, erster Hauptherausgeber der Schiller-Nationalausgabe, des Pendantes zur Sophien-Ausgabe der Werke Goethes, Herausgeber der historisch-kritischen Edition der Werke Hölderlins, der sogenannten Stuttgarter Ausgabe, Herausgeber der Fachzeitschrift *Euphorion* und hoch reputierter Verfasser zahlreicher weiterer literaturwissenschaftlicher Werke, veröffentlichte 1934 eine gelehrte Studie über „die Sehnsucht nach

45 Sehr instruktiv hierzu ist der Sammelband von Bomski/Haufe/Wilson (Hrsg.), *Hans Wahl im Kontext*. Das umfangreich angelegte geschichtswissenschaftliche Projekt „Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus“, dessen Abschlussstagung am 25. und 26. Oktober 2022 in Berlin stattfand, hat jetzt im Übrigen eine Fülle neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse zu dieser Elitenkontinuität zutage gefördert, die jenseits der Spitzen der Politik freilich immer noch nur recht begrenzt erforscht ist.

46 Siehe zur „Frontsoldatengermanistik“ Hartmut Gaul-Ferenschild, *National-völkisch-konservative Germanistik*, S. 262–288.

47 Zu Petersen siehe Petra Boden/Bernhard Fischer, *Der Germanist Julius Petersen (1878–1941)*. Bibliographie, systematisches Nachlassverzeichnis und Dokumentation, Marbach 1994; Petra Boden, *Julius Petersen. Ein Wissenschaftsmanager auf dem Philologenthron*, in: *Euphorion* 88 (1994), S. 82–102; dies., *Julius Petersen*, in: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*, Bd. 20, Berlin 2001, S. 252 f.

dem Dritten Reich in deutscher Sage und Dichtung“,<sup>48</sup> der zufolge buchstäblich seit den Tagen Wolframs von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide eigentlich alle deutschen Dichter, Goethe und Schiller natürlich eingeschlossen, der Ankunft des nationalen Messias Adolf Hitler entgegengearbeitet hätten. Das Elaborat gipfelt mit religiöser Emphase in dem Satz: „Der ersehnte und geweihsagte Führer ist erschienen.“<sup>49</sup> Petersen gehörte 1933 zu den Hauptprotagonisten der nationalsozialistischen Gleichschaltung der germanistischen Fachverbände, etwa der Goethe-Gesellschaft, sowie der Universität Berlin, der etwa auch Petersens langjähriger Ko-Direktor des Theaterwissenschaftlichen Instituts Max Herrmann<sup>50</sup> ebenso zum Opfer fiel wie sein eigener wissenschaftlicher Mitarbeiter Richard Alewyn.<sup>51</sup> Vor der Goethe-Gesellschaft in Weimar ernannte Petersen 1933 Goethe nachgerade offiziell zum ersten Nationalsozialisten, denn dieser hätte ohne jeden Zweifel „das im Werden begriffene Deutschland“ begrüßt.<sup>52</sup>

Adolf Bartels,<sup>53</sup> wie sein großes Vorbild Friedrich Hebbel in dem kleinen Ort Wesselburen in Dithmarschen geboren, war Mit-Gründer des dortigen Hebbel-Museums und ab 1928 neben Hans Wahl einer der weiteren zeitgenössischen Weimarer Größen im nationalsozialistischen „Kampfbund“. Er war Autor des erstmals 1897 publizierten und danach von ihm über Jahrzehnte immer wieder überarbeiteten und neu aufgelegten literaturwissenschaftlichen Standardwerkes „Die deutsche Dichtung der Gegenwart“, an dem ein gutes halbes Jahrhundert kein Germanistik-Student vorbeikam, sowie

48 Julius Petersen, *Die Sehnsucht nach dem Dritten Reich in deutscher Sage und Dichtung*, Stuttgart 1934.

49 Ebenda, S. 61. Den Völkerbund beschimpfte Petersen dagegen in rüdem NS-Jargon als „Genfer Affentheater“, ebenda, S. 60.

50 Zu Max Herrmann, der 1942 im KZ Theresienstadt starb, siehe Stefan Corssen, *Max Herrmann und die Anfänge der Theaterwissenschaft*, Tübingen 1998; Martin Hollender, *Der Berliner Germanist und Theaterwissenschaftler Max Herrmann (1865–1942), Leben und Werk*, Berlin 2013.

51 Klaus Garber, Richard Alewyn, in: König/Müller/Röcke, *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*, S. 211–220. Bei Petersen studierten neben Alewyn viele nach 1945 einflussreiche literaturwissenschaftliche Germanisten, darunter Benno von Wiese, Wolfgang Kayser, Hans Pyritz und Erich Trunz; vgl. Gerhard Lauer, Benno von Wiese, in: ebenda, S. 221–227. Zu Petersens Schlüsselrolle bei der nationalsozialistischen Gleichschaltung der Germanistik vgl. Merseburger, *Mythos Weimar*, S. 333–335 und S. 345.

52 Merseburger, *Mythos Weimar*, S. 345.

53 Siehe zu Adolf Bartels vor allem die umfangreiche und detaillierte Biografie von Steven Nyole Fuller, *The Nazis' Literary Grandfather: Adolf Bartels and Cultural Extremism, 1871–1945*, New York 1996; Thomas Rösner, Adolf Bartels, in: Puschner/Schmitz/Ulbricht (Hrsg.), *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918*, S. 874–894; Thomas Neumann, Adolf Bartels, in: Christoph König (Hrsg.), *Internationales Germanistenlexikon 1800–1850*, Bd. 1, Berlin/New York 2003, S. 85–88; Peter Goßens, Adolf Bartels, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 7, Berlin/München/Boston 2014, S. 221–223.

einflussreicher Theoretiker der Heimatbewegung und Heimatliteratur, Autor auch der ersten literaturwissenschaftlichen Studie über Gerhart Hauptmann<sup>54</sup> und somit einer der wenigen Germanisten der Zeit, die sich in ihren literaturwissenschaftlichen Studien mit der Literatur der zeitgenössischen Klassischen Moderne auseinandergesetzt hatten. Bartels betätigte sich bereits zu wilhelminischen Zeiten als Protagonist der völkisch-rassenantisemitischen Bewegung in Deutschland.<sup>55</sup> 1906 stand er an der Spitze einer Initiative gegen die Errichtung eines Denkmals für Heinrich Heine in dessen Geburtsstadt Düsseldorf. Seine erfolgreiche Kampagne gegen den „Decadence-Juden“ Heine gipfelte in der offenen Gewaltandrohung, dass bei einer Errichtung des Denkmals im Namen des deutschen Volkes „niemand dafür stehen“ könne, „dass das Denkmal nicht eines Tages [...] in die Luft fliegt – und vielleicht noch verschiedenes mit“.<sup>56</sup> Jedes literarische Werk, das ihm aus irgendeinem Grunde missfiel, denunzierte Bartels konsequent als jüdisch – selbst ein so ausgeprägt nationalistisches wie den Weltkriegs-Bestseller „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von Walter Flex<sup>57</sup> aus dem Jahr 1916. Bereits 1924 veröffentlichte er seine viel gelesene Broschüre: „Der Nationalsozialismus. Deutschlands Rettung“.<sup>58</sup> Auch wenn etwa Kurt Tucholsky Bartels despektierlich das intellektuelle Niveau eines „rumänischen Halbwissenschaftlers“<sup>59</sup> bescheinigte: Ein halbes Jahrhundert lang stellten seine Publikationen die wissenschaftliche Basis eines philologischen Studiums in den germanistischen Seminaren dar.

Der Greifswalder Ordinarius Wolfgang Stammer<sup>60</sup> war wie Petersen von Haus aus Mediävist. Er wurde jedoch auf einen neugermanistischen Lehrstuhl berufen und vereinte in seinen Publikationen im Übrigen als einer der ganz wenigen Germanisten des 20. Jahrhunderts überhaupt literatur- mit sprachwissenschaftlichen Studien. Als ehemaliger Frontsoldat und Freikorpskämpfer verhielt er sich im Gegensatz zu Wahl, Petersen und Bartels gegenüber dem Nationalsozialismus lange Zeit durchaus distanziert und setzte sich 1931 sogar öffentlich für den von der SA bedrängten Heidelberger NS-Gegner

54 Adolf Bartels, Gerhart Hauptmann, Weimar 1897.

55 Hierzu im Überblick: Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion, Darmstadt 2001. Zum völkischen „Sprachenkampf“, dessen prominenter Protagonist Bartels über Jahrzehnte hinweg war, ebenda S. 27–48.

56 Adolf Bartels, Heinrich Heine – auch ein Denkmal, Dresden/Leipzig 1906.

57 Hans Rudolf Wahl, Die Religion des deutschen Nationalismus, S. 353 f. Zu Bartels' antisemitischen Diskreditierungen missliebiger Dichter und Dichtungen siehe bereits Hans von Hülsen, Neid als Gesinnung. Der manische Antisemitismus des Adolf Bartels, in: Karl Schwedhelm (Hrsg.), Propheten des Nationalismus, München 1969, S. 176–188.

58 Adolf Bartels, Der Nationalsozialismus. Deutschlands Rettung, Leipzig 1924.

59 Kurt Tucholsky, Herr Adolf Bartels, in: Die Weltbühne 18 (1922) 12, S. 291–294.

60 Trotz seiner fachgeschichtlichen Bedeutung liegen zu Wolfgang Stammer bisher nur wenige Studien vor, siehe jedoch Utz Maas, Wolfgang Stammer, in: Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945, <http://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil/index.php/catalog/s/443-stammer-wolfgang/> [22. 3. 2021].

und Mathematik-Professor Emil Julius Gumbel ein, der die politischen Morde rechter Freikorps in den bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen nach der Novemberrevolution publizistisch angeprangert hatte. Seine öffentlichen Positionierungen wurden Stammler nach 1933 vom NS-Regime nachgetragen.<sup>61</sup> Er polemisierte gleichwohl gegen das „System“ der Weimarer Verfassung, das „faul vom Wipfel bis zur Wurzel“ sei, und beteiligte sich 1933 an der Bücherverbrennung durch nationalsozialistische Studenten in Greifswald.<sup>62</sup> Auch er plädierte für eine dezidiert völkische Ausrichtung der Germanistik.

Derartige (kultur-)politische Einstellungen beruhten keineswegs *nur* auf Opportunismus und Anfälligkeit gegenüber dem Zeitgeist, obwohl dies auch eine Rolle spielte, sondern mindestens ebenso stark auf einem prinzipiellen Grundverständnis darüber, was Geisteswissenschaft sei, wozu sie existiere und welche Rolle dabei der eigenen Fachdisziplin zukomme. Um das nachvollziehbar werden zu lassen, soll im Folgenden ein Blick auf die zeitlich vorhergehende Geschichte der Geisteswissenschaften und in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Tradition der Germanistik geworfen werden, in deren Bezugssystem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts akademische Kulturalisierungen stattfanden.<sup>63</sup>

#### IV.

Die Germanistik war im 20. Jahrhundert noch eine recht junge Disziplin, ihre Ursprünge reichten nur in das frühe 19. Jahrhundert zurück. Die deutsche Sprache und Literatur waren zunächst nur eines ihrer Untersuchungsgebiete. Erich Schmidt, der Doktorvater von Hans Wahl, gehörte erst zur zweiten Generation von Germanisten, die tatsächlich

61 Lerchenmüller und Simon haben überzeugend dargelegt, dass Stammlers Zwangspensionierung 1936 juristisch vor allem mit persönlichen Problemen begründet wurde, die auch real existent waren: Joachim Lerchenmüller/Gerd Simon, Im Vorfeld des Massenmords. Germanistik und Nachfächer im Zweiten Weltkrieg, 4. Aufl. Tübingen 2009, S. 93–94. Dies widerspricht aber dem Befund von Utz Maas grundsätzlich nicht, dass Stammler für seine öffentliche politische Positionierung vor 1933 vom NS-Regime gemäßregelt wurde. Wie wir aus einer umfangreichen NS-Forschung wissen, waren juristische Begründungen von Maßregeln und tatsächliche Ursachen solcher im „Dritten Reich“ oft recht verschieden. Erst nach seiner Zwangspensionierung veröffentlichte Stammler anbiedernde Elogien auf eine nationalsozialistische „Blut- und Boden“-Dichtung. Diesbezüglich besonders einschlägig ist: Wolfgang Stammler, Das dichterische Schaffen in Niederdeutschland, in: Hans Friedrich Blunck (Hrsg.), Die nordische Welt, Berlin 1937, S. 548–564. Damit unterschied sich Stammler deutlich von den zuvor behandelten Protagonisten der seinerzeitigen Germanistik, die im Dritten Reich“ im Gegensatz zu Stammler Karriere machten.

62 Gerhard Sauder, Die Bücherverbrennung, München 1983, S. 229.

63 Mithin mehr als gesellschaftlich bedingte Sozialisierungen: Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang vor allem Habitualisierungen und wissenschaftliche „Denkstile“ (Ulrich Herbert).

im engeren Sinne germanistisch nominierte Lehrstühle innehatten.<sup>64</sup> Deutsch wurde erst zu Schmidts Zeiten ein gymnasiales Lehrfach, das von germanistisch ausgebildeten Lehrern unterrichtet wurde und nicht nur nebenamtlich von Klassischen Philologen.<sup>65</sup> Die Sprache akademischer Gelehrsamkeit war bis in das 19. Jahrhundert hinein Latein gewesen, und das Lateinische hatte durch die Bildungsreformen Wilhelm von Humboldts zu Beginn des 19. Jahrhunderts nochmals einen großen Aufschwung erlebt. Die Germanistik war demgegenüber weitgehend traditionslos und akademisch ausgesprochen schwach verankert. Die Deutsche Philologie dagegen war wie alle neu-sprachlichen Philologien West-, Mittel- und Südeuropas ein durchaus traditionsreiches Fach, mit engen strukturellen Verknüpfungen zu ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Mutterdisziplin, der Klassischen Philologie. Literaturwissenschaftliche Teildisziplinen wie Metrik, Rhetorik oder auch Topik legen noch heute ein beredtes Zeugnis davon ab. Johann Christoph Adelung,<sup>66</sup> der große deutsche Sprachforscher des 18. Jahrhunderts, gehörte ebenso zu den herausragenden Repräsentanten dieser älteren Deutschen Philologie wie im Bereich der Poetik zum Beispiel Martin Opitz. Dessen bereits 1624 veröffentlichtes „Buch von der deutschen Poeterey“<sup>67</sup> ließe sich in manchen seiner Teile noch heute problemfrei als literaturwissenschaftliche Handreichung verwenden.

Mit anderen Worten: Germanistik und Deutsche Philologie, das waren wissenschaftsgeschichtlich nicht immer dieselben Metiers. Sie begannen sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zu überschneiden und wurden erst um 1900 als Begriffe schließlich synonym verwendet.<sup>68</sup> Auf dem ersten Germanistentag 1846 in Frankfurt am Main wurde zwar mit Jacob Grimm ein Philologe zum Vorsitzenden gewählt, die große Mehrheit der Teilnehmer bestand jedoch aus Juristen – und selbst Jacob Grimm war von Haus aus eigentlich ein studierter Jurist, Ziehsohn des bedeutenden Berliner Juristen und Altphilologen Friedrich Karl von Savigny.<sup>69</sup> Erst unter dem Eindruck der französischen Okkupation Mitteleuropas unter der Ägide Napoleons und in Rebellion gegen die

64 Dazu Uwe Meves, Zum Institutionalierungsprozess der Deutschen Philologie: Die Periode der Lehrstuhlerichtung, in: Fohrmann/Voßkamp (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, S. 115–203.

65 Detlev Kopp, (Deutsche) Philologie und Erziehungssystem, in: ebenda S. 669–741.

66 Adelung veröffentlichte u. a. von 1776 bis 1786 sein „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (2. Aufl. 1793 bis 1801). Vgl. im Überblick Peter Kühn/Ulrike Püschel, Die deutsche Lexikographie vom 17. Jahrhundert bis zu den Brüdern Grimm ausschließlich, in: Franz Josef Hausmann u. a. (Hrsg.), Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie, Bd. 2, Berlin/New York 1990, S. 2049–2077; Heidrun Kämper (Hrsg.), Aufklärer, Sprachgelehrter, Didaktiker. Johann Christoph Adelung (1732–1806), Tübingen 2008.

67 Martin Opitz, Buch von der deutschen Poeterey, Brieg 1624.

68 Dazu Rainer Kolk, Zur Professionalisierung und Disziplinentwicklung in der Germanistik, in: Fohrmann/Voßkamp (Hrsg.), Wissenschaft und Nation, S. 127–140.

69 Horst Brunner, Jacob Grimm (1785–1863), in: König/Müller/Röcke (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, S. 11–19.

Rom-, Frankreich- und Napoleon-Verehrung seines akademischen Ziehvaters gelangte Grimm dann als Bibliothekar des Kurfürsten von Hessen-Kassel zunächst zur Germanistik und dann auch zur germanistischen Philologie – am Ende dieses verschlungenen Weges schließlich als Inhaber einer der im frühen 19. Jahrhundert typisch werdenden philologischen Generalprofessuren, zunächst in Göttingen, dann in Berlin.

Germanistik, das war im 19. Jahrhundert die Wissenschaft, im Grunde mehr noch: die Lehre des Germanischen, die im romantischen Paradigmenwechsel weg von der Klassik, der Antike und der im Griechischen und Lateinischen verankerten humanistischen Bildung hin zu einer eigenen Nationalkultur, Nationalsprache und vor allem Tradition des Nationalen strebte.<sup>70</sup> Einer Tradition, die freilich faktisch nicht existierte und deshalb erst „erfunden“ werden musste als eine „Invention of Tradition“.<sup>71</sup> Nicht von ungefähr befanden sich unter den Germanisten der ersten Stunde deshalb auch mehr Juristen als Philologen, war es diesen nach den Wirren der napoleonischen Kriege doch vielfach ein besonderes Anliegen, das überkommene, unzeitgemäße römische Recht und das politisch diskreditierte französische Revolutionsrecht durch ein als „deutsch“ interpretiertes „germanisches“ Recht zu ersetzen, das man in den neu edierten mediävistischen Quellen vorzufinden meinte.

Ebenso bedurfte die innerdeutsche Expansion preußischer Großmachtspolitik einer neuen Legitimation, die auf traditionellem dynastischem Wege nicht mehr gegeben war und nun in Preußens fiktionaler „deutscher Sendung“ verortet wurde, wobei diese Fiktionalisierungsstrategie durch wissenschaftliche Einhegung glaubwürdig gemacht werden sollte bzw. musste.<sup>72</sup> In einer in späteren Zeiten des kleindeutsch-preußischen Nationalstaates oft kolportierten Anekdote und damit in einer wiederum fiktional aufgeladenen Textsorte wurde dieses Konzept der Begründung der deutschen Nation in „deutscher Bildung“ unter preußischer Ägide pointiert zugespitzt: Als im Kriegsjahr 1813 der preußische König Friedrich Wilhelm III. dem Vorschlag seines Kriegsministeriums, den erwachenden deutschen Nationalismus der bürgerlichen Intellektuellen

70 Dazu Uwe Meves, Zur Namensgebung „Germanist“, in: Fohrmann/Voßkamp (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, S. 25–47.

71 Grundlegend dazu: Eric Hobsbawm/Terence Ranger, *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992; siehe auch Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983, deutsche Ausgabe: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, 3. Aufl. Frankfurt a. M./New York 1996.

72 Der Legitimationsbedarf der in der Wiener Schlussakte von 1815 neu konstituierten Staaten und Grenzen war im Übrigen nicht nur in Preußen immens und führte vielerorts zu Strategien der historischen Fiktionalisierung, etwa in der fiktionalisierenden Selbst-Neubenennung von Dynastien. So wurde erst jetzt das Badener Herrscherhaus zu „Zähringern“, das bayerische Herrscherhaus zu „Wittelsbachern“ und das „Haus Österreich“ zu „Habsburgern“. Analoges vollzog sich auch in Preußen. Während König Friedrich II. im 18. Jahrhundert noch ganz selbstverständlich über die „Geschichte des Hauses Brandenburg“ geschrieben hatte, wurde aus diesem nun das „Haus Hohenzollern“.

seines Landes für die machtpolitischen Zwecke der preußischen Monarchie zu nutzen, nur die abschätzigste Antwort erteilte, dass dies als Poesie ganz gut sei, habe er von seinem Generalstabschef Gneisenau die Replik zu lesen bekommen: „Euer Majestät, die ganze Staatsform der Monarchie ist nichts weiter als Poesie.“ Das war nicht nur – analog zu den pathetischen Worten Schillers – „Männerstolz vor Königsthronen“, das war im Grunde genommen die literarisch fiktionalisierte<sup>73</sup> Zuspitzung des politisch motivierten Konzeptes, dem die Germanistik just zur selben Zeit kaum zufällig und kaum zufällig in Preußen ihr Entstehen zu verdanken hatte.

Stifter der Germanistik war deshalb auch nicht Jacob Grimm, sondern eher der preußische Staatsminister und Reichsfreiherr vom und zum Stein, der mit dem editorischen Großprojekt der „*Monumenta Germaniae Historica*“ die quellenmäßige Dokumentation eines von Anfang an programmatisch als deutsch gedeuteten germanischen Volkstums und seines „Geistes“ zu legen beabsichtigte. Es war ein Großprojekt, das Preußens deutsche Sendung gewissermaßen wissenschaftlich beglaubigen sollte. Auf die wissenschaftliche Beglaubigung des politischen Projektes der preußischen Gründung eines deutschen Nationalstaates als in den Tiefen der germanischen Geschichte verankert kam es nämlich an, hatten in noch intensiv vom Geist der Aufklärung durchtränkten Zeiten die herkömmlichen Priester der christlichen Kirchen doch insbesondere in den Eliten der Gesellschaft keine „*auctoritas*“ mehr, eine solche Beglaubigung zu implementieren und vor allem auch diskursiv durchzusetzen. Der hierauf zurückgehende topische, ganz und gar antikritische, panegyrische Sprachduktus vieler germanistischer Arbeiten lässt sich bis in die einschlägige Forschungsliteratur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein verfolgen – jedenfalls in der literaturwissenschaftlichen Germanistik.<sup>74</sup>

Die große Mehrzahl der fortan gesammelten, edierten und germanistisch als genuin deutsch gedeuteten Quellen war im 19. Jahrhundert lange Zeit vor allem juristischer und historischer Provenienz: von den Edikten Kaiser Karls des Großen, des vermeintlich ersten „deutschen“ Kaisers, über die Sächsische Weltchronik bis hin zu den Kanzleischriften Kaiser Karls IV., die als dezidiert nationale Kulturgüter des Deutschen dem universalen Römisch-Lateinischen entgegengesetzt wurden – wohlgermerkt in einer Zeit, in der immer noch Latein und Griechisch die dominierenden Sprachen in Gymnasien und Universitäten waren und die Pandekten des oströmischen Kaisers Justinian

73 Die Authentizität dieses Schriftwechsels ist nicht belegt, ebenso ist der Ursprung der mythisierenden Anekdote bisher ungeklärt.

74 Die sprachwissenschaftliche Germanistik wurde sehr viel früher als die germanistische Literaturwissenschaft auch vom Strukturalismus eines Ferdinand de Saussure erreicht und geprägt. Vgl. im Überblick Bärbel Rompeltien, *Germanistik als Wissenschaft. Zur Ausdifferenzierung und Integration einer Fachdisziplin*, Opladen 1994. Zu den völkischen Adaptionen der germanistischen Sprachwissenschaft in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“ siehe Clemens Knobloch, „Volkhafte Sprachforschung“. *Studien zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945*, Tübingen 2005.

noch bis 1900 das geltende Zivilrecht des Königreichs Bayern darstellten. Aber sukzessive wurden auch genuin literarische Quellen ediert und als „deutsch“ interpretiert, vom Nibelungenlied über hochmittelalterliche Dichtungen etwa von Wolfram von Eschenbach oder Walther von der Vogelweide bis hin zum noch in der Spätphase seiner realen Existenz mythologisierten literarischen Kultort Weimar.<sup>75</sup> Denn jede Religion braucht ihren Mythos und einen Tempel, einen Ort, an dem dieser Mythos im buchstäblichen Sinne fassbar wird. Den Nationalismus als eine Religion zu deuten – und zwar im engeren Sinne dieses Begriffes – legen seine Struktur und ästhetische Repräsentanz nahe.<sup>76</sup> Dichter, Künstler, Publizisten und eben nicht zuletzt auch Wissenschaftler waren die primären Stifter dieser Religion. Zeitgenössisch war dieses Phänomen durchaus in weiten Teilen Europa anzutreffen. Es reichte von der Implementierung Shakespeares als Nationaldichter des „Rule Britannia“ über die nationalpolitische Instrumentalisierung der klassizistischen französischen Literatur sowie den Kult um den russischen Nationaldichter und Nationalheiligen Puschkin bis hin zum Gallen-Kallela-Epos des erwachenden finnischen Nationalismus sowie den wiederbelebten Lusiaden eines sich in seiner historischen Größe neu entdeckenden Portugal.

Etwas anderes als die Weimarer „Dichturfürsten“ Goethe und Schiller hatte das politisch erst zu konstituierende Deutschland in der neuzeitlichen Literatur dem kaum entgegenzusetzen.<sup>77</sup> Wieland, der Meister des Ironisch-Satirischen und der witzigen Frivolität, passte dagegen überhaupt nicht für diesen Zweck, und selbst Goethe musste von der sich etablierenden Germanistik interpretatorisch erst „passend gemacht“ werden, was – auch von Hans Wahl und Julius Petersen – je länger, desto pragmatischer gehandhabt wurde. Goethezitate wurden auf diese Weise wie Bibelzitate aus ihrem literarischen Kontext gelöst und so zum kulturellen Beweis der nationalen Integrität des jeweiligen politisch-ideologischen Tagesbedarfes gemacht, unabhängig davon, ob dieser nun monarchistischer, faschistischer oder kommunistischer Provenienz war. Goethes „Römische Elegien“ oder sein „Ganymed“-Hymnus fügten sich in ihrer epikuräischen Sinnenfreude und ihrem hymnischen Lob Italiens und – ausgerechnet – Roms schließlich ebenso wenig zum steilen und steifen Nationaldenkmal wie etwa Schillers revolutionäre politische Attitüden, die nicht nur im „Wilhelm Tell“ kaum camouffiert Literatur- und Theater-

75 Zu den wohl einflussreichsten editionsphilologischen Gründervätern der Germanistik siehe Birgit Wägenbaur, Georg Friedrich Benecke (1762–1844), in: König/Müller/Röcke (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, S. 1–10; Uwe Meves, Karl Lachmann (1793–1851), in: ebenda, S. 20–32.

76 Dazu noch immer grundlegend Stefan Germer, *Retrovision: Die rückblickende Erfindung der Nationen durch die Kunst*, in: Monika Flacke (Hrsg.), *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*, Berlin 1998, S. 33–52.

77 Vgl. Mark-Georg Dehrmann, *Galerie der Volksgeister. Zum europäischen Diskurs des „Nationalepos“ im 19. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge* XXIX (2019) 2, S. 282–303, zur Rolle der Gebrüder Grimm in diesen diskursiven Zusammenhängen insbes. S. 285–288.

geschichte schrieben.<sup>78</sup> Die daher notwendig gewordene „Arbeit am Mythos“<sup>79</sup> Weimar war fortan primäre Aufgabe einer zunehmend germanistisch umgestalteten Deutschen Philologie, die in literaturwissenschaftlicher Hinsicht ihre Hauptaufgabe fortan vor allem in der Edition, Kanonisierung und „richtigen“ Interpretation der „klassischen“ Werke des deutschen Nationalgeistes sah und fand. Was eben auch immer die Nicht-Edition, Nicht-Interpretation und damit die Exklusion deutschsprachiger Literatur aus dem Kanon der Emanationen des „deutschen Geistes“ beinhaltete. Mediävistische Germanisten und Neuzeitphilologen arbeiteten dabei gewissermaßen Hand in Hand, und auch die Verbindung zur Sprachwissenschaft war eng, was sich dann in den zeitgenössischen Lehrstuhlnominierungen und ihren Besetzungen widerspiegelte,<sup>80</sup> nicht nur im Fall eines Wolfgang Stammler. Pointiert gesagt hieß das: Der Nationalismus als moderne Religion mit politischen Implikationen und Zielen evozierte auch die Genese konstituierender „Heiliger Schriften“ und hauptamtlicher Wächter darüber, was zu ihnen gehörte und was „nacht und nichts“ (Stefan George) zu sein hatte. Den traditionsreichen Fachterminus des Kanons bzw. der Kanonisierung sollte man daher begriffsgeschichtlich durchaus wörtlich nehmen und seine strukturellen Bedeutungen analytisch mitdenken.

Die Okkupation der Deutschen Philologie durch die Germanistik hatte deshalb im Laufe des 19. Jahrhunderts sukzessive umgekehrt eine Philologisierung der Germanistik zur Folge. Bis in das 20. Jahrhundert hinein kam der Literatur schließlich der Rang des kulturellen Leitmediums zu, bevor sie durch den Film in dieser Funktion medien-geschichtlich abgelöst wurde.

Als wichtiger Aspekt ist in diesem Zusammenhang der jeweils spezifische historisch-politische Kontext dieser Entwicklung in Rechnung zu stellen – spätestens ab 1871 konkret die „weiße Revolution“ Bismarcks, die erstmals einen kleindeutsch-preußischen Nationalstaat zur politischen Realität werden ließ. Fortan kam zur nationalpolitischen Beglaubigungsfunktion der Germanistik die Aufgabe hinzu, die konkrete preußische Militärmonarchie Bismarcks und Wilhelms II. als die beste aller möglichen deutschen Welten zu legitimieren – entgegen einer sich immer stärker modernisierenden Avantgarde- und einer sich immer stärker demokratisierenden Breiten-Kultur.<sup>81</sup> Nie zuvor war der Graben zwischen Philologie und Literatur im deutschsprachigen Raum

78 Vgl. dazu das Standardwerk von Ute Gerhard, Schiller als „Religion“. Literarische Signaturen des XIX. Jahrhunderts, München 1994.

79 Vgl. das theoretische Grundlagenwerk von Hans Blumenberg, Arbeit am Mythos, 4. Aufl. Frankfurt a. M. 2006.

80 Kolk, Zur Professionalisierung und Disziplinentwicklung in der Germanistik, S. 127–140.

81 Dazu Justus H. Ulbricht, Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und Republik in Weimar 1900 bis 1933, in: Lothar Ehrlich/Jürgen John (Hrsg.), Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 139–167. Allgemein im Überblick: Wolfgang Hardtwig, Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013. Exemplarisch für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg: Martin H. Geyer, Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne: München 1919–1924, Göttingen 1998.

Europas in der Folge so tief wie im Zeitalter der Klassischen Moderne. Dass die intellektuellen Trendsetter der damaligen Germanistik faktisch keinen Weg fanden, diese Kluft zu überwinden, ja, dies nicht einmal versuchten, weil es im fundamentalen Gegensatz zu dem gestanden hätte, was ihrem Verständnis nach Germanistik war – Hüterin des „Heiligen Grals“ des Deutschtums –, sollte maßgebend für ihre Reaktion auf den Zusammenbruch des monarchischen Regimes im Jahr 1918 werden. Die wissenschaftlich hoch qualifizierten, publizistisch überaus produktiven und als Intellektuelle im öffentlichen Raum in ihrer Zeit stets präsenten Germanisten Hans Wahl, Julius Petersen, Adolf Bartels und Wolfgang Stammler standen trotz aller individuellen Unterschiede, die vom feinsinnigen Goethe-Philologen über den nahezu omnipräsenten Verbandsfunktionär, den aggressiv polemisierenden Rassenideologen bis hin zum Vertreter einer militanten „Frontkämpfergermanistik“ reichten, letztlich alle in dieser Tradition. Mit einer freien, offenen, pluralen, gar interkulturellen Gesellschaft waren die auf Deutschtum, Autorität und autoritative Sinnstiftung fixierten Paradigmen nicht vereinbar.

Die akademische Elite, die von diesen Vertretern des Faches herangezogen wurde, positionierte sich in den 1930er- und 1940er-Jahren entsprechend. Die Fakten sind nüchtern und erschreckend. Michael Wildt<sup>82</sup> und Isabel Heinemann<sup>83</sup> haben in ihren kollektivbiografischen Studien zu den leitenden Funktionären des Reichssicherheitshauptamtes und des SS-Rasse- und Siedlungshauptamtes dies sichtbar gemacht. Rund neunzig Prozent der leitenden Funktionäre dieser Kerntruppe des NS-Terrors waren Akademiker, etwa die Hälfte war sogar promoviert, und nach den Juristen stellten die Germanisten die zweitgrößte Kohorte – noch vor Staatswissenschaftlern, Anthropologen und Historikern. Als während der Goethe-Jubiläumsfeiern 1949 – an denen Hans Wahl nicht mehr teilnehmen konnte – der aus dem Exil zurückgekehrte Richard Alewyn postulierte, die Germanistik könne nicht einfach so weitermachen wie bisher, denn: „Zwischen uns und Weimar steht Buchenwald“,<sup>84</sup> da waren vielen seiner fachwissenschaftlichen Zuhörer die Hintergründe und Zusammenhänge und damit die Bedeutung dieser schnell berühmten Sentenz unmittelbar präsent: Buchenwald lag bekanntlich nicht nur auf dem Gebiet der Stadt Weimar, der Weg zwischen Bahnhof und KZ, den die Häftlinge bis in das Jahr 1943 hinein bei ihrer Ankunft nehmen mussten, führte auch an Hans Wahls geistigem Elysium vorbei.<sup>85</sup>

Verändert hat Alewyns Postulat zunächst jedoch wenig. Noch 1960 wusste Wolfgang Stammler in seinem grundlegenden Standardwerk „Deutsche Philologie im

82 Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

83 Isabel Heinemann, „Rasse, Siedlung, deutsches Blut“. *Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas*, Göttingen 2003.

84 Zit. nach Merseburger, *Mythos Weimar*, S. 355.

85 Ebenda S. 358 f.; Jens Schley, *Weimar und Buchenwald*, in: Volkhard Knigge/Immanuel Bauermann (Hrsg.), „... mitten im deutschen Volke“: *Buchenwald, Weimar und die nationalsozialistische Volksgemeinschaft*, Göttingen 2008, S. 33–57.

Aufriss“ ganz präzise, was eine germanistisch verstandene Deutsche Philologie sei: „die Wissenschaft vom geistigen Leben des deutschen Volkes“, und wozu sie diene – nämlich aus der germanischen Sprache und Dichtung den deutschen Volksgeist gewissermaßen zu destillieren und ihn als dessen Gralshüterin dann an die nachfolgenden Generationen deutscher Menschen weiter zu tradieren.<sup>86</sup>

Durchhaltbar war dieser Standpunkt in den 1960er-Jahren allerdings nicht mehr. Bemerkenswerterweise waren es zunächst Vertreter der prototypischen NS-Generation der im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Geborenen, die diesem Wissenschaftsverständnis und damit letztlich der Germanistik per se zu Leibe rückten. Dieser Prozess ist dabei nicht nur in der Germanistik der Zeit zu beobachten, sondern wiederum generell in den Geisteswissenschaften. So provozierte etwa der 1908 geborene Historiker Fritz Fischer einen heftig und polemisch geführten Streit über die Politik des wilhelminischen Deutschland, der weite öffentliche Kreise zog.<sup>87</sup> Der 1909 geborene Hans Schwerte – an dieser Stelle sei ganz bewusst von Hans Schwerte die Rede und nicht von Hans Ernst Schneider – veröffentlichte fast zeitgleich mit Stammmlers Standardwerk seine zumindest fachintern für Furore sorgende Habilitationsschrift „Faust und das Faustische – ein Kapitel deutscher Ideologie“.<sup>88</sup> Es handelte sich dabei um eine erste fachwissenschaftliche Dekonstruktion des germanistischen Weimarkultes und seiner nationalistischen Implikationen. Schwertes Pionierarbeit hatte in den folgenden Jahren eine Reihe weiterer analoger Studien zur Folge, darunter etwa die 1970 publizierte Studie Klaus von Sees über die „deutsche Germanen-Ideologie“, die ihrerseits weite wissenschaftliche Kreise zog.<sup>89</sup>

Im Wintersemester 1965/66 fand dann eine schnell berühmt gewordene Ringvorlesung an der Freien Universität im damaligen West-Berlin statt, die durchgehend von germanistischen Vertretern der Frontsoldatengeneration des Zweiten Weltkriegs, der beispielsweise auch die Schriftsteller Wolfgang Borchert und Heinrich Böll angehörten, ausgerichtet wurde: Eberhard Lämmert, Walther Killy, Karl Otto Conrady und Peter von Polenz. Lämmert war seinerzeit Vorsitzender des Deutschen Germanistenverbandes, und sein Vortrag erregte nicht nur deshalb große Aufmerksamkeit. Im expliziten und nachdrücklichen Gegensatz zu Stammmler rückte Lämmert der überkommenen Germanistik mit einer bis dahin unerhörten rhetorischen Schärfe zu Leibe: „Heute, einundzwanzig Jahre nach der politischen Errettung aus einem hybriden ‚ewigen Deutschland‘, sollten wir Freigekommenen unbefangen genug sein, auch der Germanistik [...]

86 Wolfgang Stammmler, *Deutsche Philologie im Aufriß*, 2. Aufl. Berlin 1960.

87 Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918*, Düsseldorf 1961. Zur später sogenannten Fischer-Kontroverse Konrad Jarausch, *Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse*, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 20–40.

88 Hans Schwerte, *Faust und das Faustische. Ein Kapitel deutscher Ideologie*, Stuttgart 1962.

89 Klaus von See, *Deutsche Germanen-Ideologie*, Frankfurt a. M. 1970.

den Zuschnitt zu geben, den der Tag und die nächsten Jahre fordern. Es könnte sonst sein, dass nur noch eine kurze Weile eine vielhändige Geschäftigkeit in der Herstellung von Kompendien, Sammelwerken und Nachdrucken die ungegliederte Hohlform verdeckt, die von der Wissenschaft vom Deutschen nach der Ausleerung ihres vormaligen Lebenselixiers, der Gesamtverantwortung für den deutschen Menschen, kraft der Trägheit der Institutionen noch erhalten blieb.<sup>90</sup> Es war ein germanistischer Frontalangriff auf die Germanistik. Es stellt sich daher die Frage, welche praktischen Konsequenzen für die grundlegende Konzeption insbesondere von Germanistik, aber darüber hinaus insgesamt von (Geistes-)Wissenschaften daraus folgten.

Diese Frage kann freilich hier nur gestellt und nicht beantwortet werden – schon gar nicht abschließend. Etwa ein Vierteljahrhundert lang nahm der Zürcher Ordinarius Emil Staiger den Rang eines „Germanistik-Papstes“ ein, der als fachöffentlich und wissenschaftspolitisch wichtigster Vertreter der „werkimmanenten Schule“ eine radikale Entkontextualisierung und Entpersonalisierung der wissenschaftlichen Interpretation literarischer Texte vertrat und den literarischen Text für sich sprechen lassen wollte.<sup>91</sup> Sehr weit hat dieses Konzept allerdings nicht getragen. Trotz einiger hochklassiger Studien etwa von Käte Hamburger<sup>92</sup> erschöpften sich die wissenschaftlichen Arbeiten, die auf dieser Grundlage erstellt wurden, oft in grammatikalischem und lexikografischem Klein-Klein, bei dem wichtige und innovative wissenschaftliche Fragen nicht gestellt wurden, diskursiv in größeren Zusammenhängen stehende schon gar nicht. Strukturell handelte es sich um den evidenten Versuch der Entpolitisierung durch Fokussierung auf Detailanalysen.

In den 1970er-Jahren wurde dann an der Universität Bremen in etwa zeitgleich ein alternativer, durchaus sehr ernst gemeinter Versuch unternommen, nicht nur die Germanistik, sondern die Geisteswissenschaften generell neu zu definieren.<sup>93</sup> Dies war seinerzeit ein institutionalisierter wissenschafts- und kulturpolitischer Skandal, der in der gesamten damaligen Bundesrepublik eine breite öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zog. Aus der Theologie wurde unter diesen Auspizien eine dekonstruktivistische Religionswissenschaft. Die Geschichtswissenschaft mutierte zur Historischen Gesellschaftswissenschaft. Die Wirtschaftswissenschaften wurden als „Politische Ökonomie“ im Sinne des dialektischen Materialismus von Marx und Engels neu definiert. 1979 promovierte in diesem Zusammenhang etwa der sandinistische nicaraguanische

90 Eberhard Lämmert, Germanistik – eine deutsche Wissenschaft, in: ders./Walther Killy/Karl Otto Conrady/Peter von Polenz (Hrsg.), Germanistik – eine deutsche Wissenschaft, 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1970. S. 7–41, hier S. 32 f.

91 Werner Wögerbauer, Emil Staiger (1908–1987), in: König/Müller/Röcke (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts, S. 239–249.

92 Käte Hamburger, Die Logik der Dichtung, 1. Aufl. Stuttgart 1968, 4. Aufl. Stuttgart 1994 (Habilitationsschrift TH Stuttgart 1957).

93 Birte Gräfin, Bildungspolitik in Bremen von 1945 bis zur Gründung der Universität 1971, Münster 2006; dies., Tradition Reform. Die Universität Bremen 1971–2001, Bremen 2012.

Commandante Enrique Schmidt mit einer Dissertation zur wirtschaftlichen Kolonialisierung Mittelamerikas.<sup>94</sup> Dass im Campus der Bremer Universität heute immer noch eine Straße nach ihm benannt ist, dürfte wohl derselben Ursache geschuldet sein, der auch eine Straße im Schanzenviertel in der Nähe der „Roten Flora“ in Hamburg ihren an Adolf Bartels erinnernden Namen verdankt: dem diskursiven Vergessen dieser historischen Protagonisten, ganz so, wie es auch Hans Wahl widerfuhr – bis aus der Fachwissenschaft selbst Stimmen laut wurden, die sein Wirken wieder thematisierten und damit zu einem Gegenstand der öffentlichen Debatte machten.<sup>95</sup>

Konsequenterweise wurde daher auch die Germanistik an der Universität Bremen durch eine „Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft“ ersetzt. Entfernt wurde aus ihr die Mediävistik. Es sollte ein- für allemal Schluss sein mit den Nibelungen und ihrer Treue, mit Parzival und den mit diesen literarischen Gestalten verbundenen, als reaktionär gedeuteten Traditionen. An die Stelle Goethes und Schillers traten in den Lehrveranstaltungen Bertolt Brecht und Kurt Tucholsky. Sehr viel weiter als Emil Staigers Versuch, die Dichter aus der Dichtung zu exkommunizieren, trug dieser Versuch einer grundlegenden kritischen Neukonzeption allerdings auch nicht. Stattdessen revolutionierte in den 1990er-Jahren der Strukturalismus die fachwissenschaftlichen Themen und Forschungsprojekte. Gérard Genette, Roland Barthes, Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Jacques Lacan setzten die neuen Paradigmen – nicht von ungefähr ohne Ausnahme Wissenschaftler aus dem französischsprachigen Raum. Mit einem Hans Wahl und seinem Lebenswerk, der Arbeit am Mythos Weimar, hatte dies aber nichts mehr zu tun – weder fachwissenschaftlich noch im öffentlichen Diskurs oder gar in politischer Hinsicht, nicht einmal in abgrenzender, antagonistischer Form wie noch in den 1960er-Jahren.

Eine systematische Diskussion des historischen Konzeptes der Geisteswissenschaften und seiner Bedingtheiten, der damit verbundenen Implikationen sowie der historischen Verortung der entsprechenden Fachdisziplinen wie etwa der Germanistik und der Geschichtswissenschaft ist bisher jedoch noch immer ein Desiderat. Das Beispiel Hans Wahls und seiner Arbeit am Mythos Weimar vermag die wissenschaftliche Erkenntnisträchtigkeit einer solchen systematischen, diskursiven Zusammenhänge in den Blick nehmenden Analyse zu verdeutlichen.

94 Enrique Schmidt, *Ökonomie und koloniales Erbe. Möglichkeiten und Perspektiven der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung in Mittelamerika*, Diss. rer. pol. Univ. Bremen 1979. Zu Schmidt (1949–1984), der mit der Waffe in der Hand im Kampf gegen die von den USA unterstützten „Contras“ ums Leben kam, siehe Tomás Borge, Hans Hübner u. a. (Hrsg.), *Enrique Schmidt Cuadra. Ein Nicaraguaner zwischen Köln und Managua*, Köln 2004.

95 Siehe exemplarisch zur Onomastik von Straßennamen am Beispiel Wiens die Feldstudie von Peter Autengruber/Birgit Nemeč/Oliver Rathkolb/Florian Wenninger, *Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch*, Wien/Graz/Klagenfurt 2014. Vergleichbare systematische Feldstudien zu deutschen Großstädten stehen immer noch aus.